

Einen Augenblick hand sie wie erstarrt, und alles drehte sich um sie her in wirbelnden Kreisen.

Dann hörte sie die Stimme des Weibes sich der Thür nähern, warf die benommene Welsche von sich und ließ wie sinnlos über die Straße fort, ohne zu wissen wohin, nur immer fort, fort! — Und die Todesangst verließ ihr ungeheure Kräfte, da das Rufen der Verfolger hinter ihr her drang.

(Fortf. folgt.)

Gaule Zeitung.

Ein häßlicher Zwischenfall wird in den „Münchener N. N.“ aus Paris erzählt. Bei dem letzten Deutschen Fiktionstag wurde der Vorstand des Lokal-Fiktionvereins Neuen-dorf-Friedrich, Prof. Dr. Hofele, durch Frau v. Wöllmarich vom König Wilhelm vorgestellt. Während der Vorstellung drang ein bekannter Theaterkritiker — ein Niese von Gestalt — von rückwärts an den König, ohne ihn zu erkennen, heran, schob ihn mit den Worten: „Erlauben Sie, mein lieber Herr, auf die Seite und tief Hofele zu.“ Herr Doktor, kommen Sie schnell, man sucht Sie, Sie werden Ihrer Majestät vorgestellt! — Herr erwiderte der König: „Es ist ich o n g e l e b t e n!“ — Wer ist der Mann? — Schwachentried!

Videnbach's Selbstmord. Der letzte Stroch der allbekanntesten „Weiberfamilie“ Videnbach, welche seit Decennien die erste renommierte Weibertheater auf dem für gebürtigen Grundstüb, Weinmeisterstr. 18, in Berlin innegehabt, ist am Montag gestorben. Der Name dieses letzten eines alten und weitbekanntesten berliner Gesellschafter neben wehrmüthigen Nennwissenschaften auch die Erinnerung an eine Theater-Episode, die den Namen „Videnbach“ zu einem gesungelten Worte machte. Einiges Tages wird der Mutter Gräbert am Weiberbergweg, Wilhelm Tell vorbereitet. Der Regisseur Schüb, der den Videnbach nicht, nicht, das Weiblich, anständig und im Sinne der Achtung zu werden. Zu diesem Zwecke aber fehlte der Selbstmord, in welchem der brave Videnbach keine edle Seite ausstrahlte. Da Schüb trotz aller gegenbärtigen Vorstellungen auf diesem Verlangen bestand, ein Selbstmord aber nicht zu bedürfen war, so wandte sich der Regisseur in seiner Noth an den alten Videnbach und ließ sich den nachbekannten, leibgepolirtesten Selbstmord, in welchem der Alte stets zu sitzen pflegte, geben. Ganz Berlin kannte den ungeliebten Chronist der populären Witzen und der stillvolle Oberregisseur erwiderte deshalb mit feiner Zurückhaltung eine ungeschickte und unbedeutende Antwort. Denn kaum hob sich der Videnbach und der schwärzer Patriarch begann in dem Sinne zu sprechen, als eine Stimme aus dem Publikum erklang: „Det is ja Videnbach'n sein Selbstmord!“ Ungeheure Beifallstöße folgten diesen Worten, hatte der falsche Sprecher doch nur der Empfindung Ausdruck gegeben, die alle beherzigte. Denn jeder hatte das ehrwürdige Möbel erkannt, in welchem ausnahmsweise hatt das alte Videnbach der alte Videnbach aus. Die feierliche Stimmung schlug natürlich sofort ins Gegenteil um, Herr Schüb starb und das Publikum lachte sich tod. — Viele Jahre lebten die dankwürdigen Worte noch im besten Volksmunde; wenn z. B. jemand einen Witz als „neu und großartig“ schätzte und er erzwangte sich als alt und unmissbar, so hieß es scherzhaft: „Det is ja Videnbach'n sein Selbstmord!“

Drei Briefmarken. Eine mangelsweise Vertheilung von drei gebrauchten Briefmarken dürfte noch nicht dagesehen sein! Kürzlich stand im Wiener Amtsblatt zu lesen: Briefmarken. Von dem Bezugsgericht der Innere Stadt in Wien wird zur Vornahme der Selbstbietung der auf 66 fl. d. W. geschätzten drei Briefmarken, und zwar einer Briefmarke von Sachsen aus dem Jahre 1850, drei Weimere, roth auf weißem Papier, und zweier Briefmarken von Oldenburg aus den Jahren 1851 und 1858, 1/2 Silbergrochen, Idemburg auf grün, der 14. September 1892 für den ersten und der 30. September 1892 für den zweiten Termen befristete Auktions haben daher an den bestimmten Tagen zu erscheinen. Am Dienstag vormittag nun hat in der Auktions des betr. Advoakaten die notarielle Versteigerung der erwähnten philatelistischen Objekte stattgefunden. Die bekannten „Kittations-Opänen“ fehlten natürlich. Was sollte auch eine solche Opäne mit gebrauchten Postwertzeichen machen! Dagegen hatten sich einige Postwertzeichenhändler und Sammler eingefunden, welche sich vor allem von der Größe der Verkaufs-Objekte überzeugten. Das Ergebnis der Versteigerung war ein sehr günstiges. Die Drei-Weimere-Markte von Sachsen aus dem Jahre 1850 wurde um eine Kleinigkeit über den Schätzungspreis von 36 fl. zugekauft. Von den beiden Oldenburger Marken erzielte die eine grüne, auf 6 fl. geschätzte aus dem Jahre 1851 den Preis von 8 fl., während die andere, leucenere, auf 24 fl. geschätzte, aus dem Jahre 1858, einen Erlös von 35 fl. brachte. Man sieht übrigens, daß alte gebrauchte Briefmarken gar keine so werthlohen Dinge sind und doch so mander, der in seiner Laube alte Briefschaften unbedacht liegen hat, gutthäte, dieselben wegen der daran haftenden Postwertzeichen aufmerksamer zu be-

für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

sichtigen. Vielleicht findet er auf diese Wette ganz unversehrt ein kleines Kapital, oder selbst ein größeres; denn seltene alte Briefmarken haben in der That bei dem heutigen Aufschwunge der „Philatelie“ einen ganz respectablen Werth.

Ein schwimmendes Haus. Herr Fortkard, ein reicher Amerikaner, hat sich ein bewunderliches Haus bauen lassen, mit dem er in Gesellschaft seiner Familie sich überallhin zu begeben gedenkt, wohin Vontage und Wandelwege ihn führen werden. Das Wohnhaus, das zu gleicher Zeit ein Schiff ist, befindet sich in sich Gleichens und Kommoden Maße, das selbst ein bewohnter Geschmack dadurch berichtigt werden müßte. Der „Gai-man“ — das ist der Name des schwimmendes Hauses — ist 30 m lang und 8 m breit. Das Verdeck wird von einem zwei Stockwerke hohen Wohnhause überragt, das sowohl hinsichtlich des Stücks und der Malereien der Wände und Reliefs als der Auswahl der Mobilien mit einem erstaunlichen Aufwand eingerichtet ist. Herr Fortkard, der in kurzer Zeit mit seiner ganzen Familie eine Reise um die Welt antreten gedenkt, hat also in Wirklichkeit das Problem gelöst: zu reisen, ohne sein Haus zu verlassen.

Photogramm berühmter Leute. Beim letzten Jahrmarkt in Nikitzi Nowgorod wurden in den öffentlichen Anstalten und Wälder-Bandlungen ganze Massen solcher Photogramme verkauft, die alle aus einer Quelle stammten und mit den Unterschriften berühmter Männer des Auslandes, z. B. Edison, Birchow, Koch u. verziehen waren. Zum Glück für die Käufer dieser photographischen Bilder hat es sich erst jetzt, nachdem sie bereits aus Nikitzi Nowgorod in die weit entferntesten heimathlichen Gefilde zurückgeführt, herausgestellt, daß die Photogramme im Juli von einem unternehmenden Petersburger bei vorigen Photogrammen aufgekauft waren und nichts anderes vorstellten als die Photogramme dieser Privatpersonen, die seit 5 bis 6 Jahren von den Besitzern aus irgend welchen Gründen nicht abgeholt waren. Nun figurirt irgend ein Herr Spanow oder Müller als Edison oder Birchow auf dem Schreibtische eines nach Kultur begierigen Gutsbesizers in Jarewitsch oder Propoiti und die Nachbarn und Gäste des Gutsbesizers können nicht genug andere Merkmale der hohen Zivilisation des berühmten Weltweisen in den Zügen des harmlosen Herrn Spanow oder Müller herausfinden.

Aut ab! In Moskau hat der Oberpolizeimeister am 14/2 Sept. folgenden charakteristischen Tagesbefehl an die ihm unterstellten Polizeibeamten veröffentlicht: „Es wird befohlen beklagt, daß sowohl in Bier- als in Schnapsbuden als auch in besseren Kneipen die männlichen Besucher derselben sich herausnehmen, bedecken Hauptes dazuzunehmen, wodurch sie eine vollständige Abwesenheit aller Ehrfurcht vor den in diesen Lokalen befindlichen Heiligenbildern an den Tag legen und außerdem bei dem neu hinzukommenden Publikum Unzufriedenheit erwecken, was wiederum zu Streitigkeiten und zur Erörung der öffentlichen Ordnung Anlaß giebt. Um diese dem Anstand und der Schicklichkeit widersprechende Gewohnheit aus der Hauptstadt auszurotten, befehle ich den Stadtheiß-Aufsehern, die Inhaber von Trinklokalen zu verpflichten, in ihren Lokalen an einer allen sichtbaren Stelle eine kleinste Bekannmachung des Inhalts anzubringen, daß jeder Geist beim Eintritt seine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Ueber die strikte Erfüllung dieser Aufforderung müssen das Publikum hat der Trinkhalleninhaber zu wachen.“

Vassender Vergleich. Graf Adolar steht im Hause der Baronin Wigleben sein neuestes Drama vor. Die Gäste sind der Bewunderung voll und man rühmt vornehmlich die geistreichen „Mots“. — „Ach ja“, sagt die Baronin, „diese Mots gleichen den Aphorismen, man sieht sie stets mit Vergnügen und Aufsicht wieder!“

Gegenfeitige Liebenswürdigkeit. Sie: „Hier, liebes Männchen, nimm zu deinem heutigen Namenstag diesen Betsrad!“ Er: „Ein so kostbares Präsent! Aber, heilige Engel, ich hätte wirklich nicht verlangt, daß du mir so große Auslagen machst!“

Idem non idem. Sie: „Ja, ich kann Ihnen das Kleid Ihrer Ehe nachsehen, bin ich doch auch verheiratet gewesen.“ — Er: „Aber doch nur mit einem Manu.“

Sekundanter Feind. Ein Herr erwartet vor einem berliner Gymnasium seinen die Daarta besuchenden Sprößling. „Da die Quarta auch schon Schuljahr“ wendet er sich an einen der das Gebäude verlassenden jungen Herrn. Dieser mißt ihn von unten herauf mit einem majestätischen Blick und sagt: „Da müssen Sie sich eben an die jungen Leute wenden — ich bin Sekundanter.“

Getroffen. Sonntagsjäger: „Donnerwetter, Mann, Sie kommen mir so bekannt vor; wo habe ich Sie doch schon getroffen?“ — Treiber (auf eine Stelle seines Körpers deutend): „Hier!“

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

2] Ebe und Fluth.

Eine Geschichte vom Strande. Von F. Meister.

In dem ersten, ruhig sichern Wesen Lucian's verrieth nur wenig den Seefahrer, obgleich man eine gewisse abenteuerliche Neigung in ihm, wie den Funken im Feuerstein, wohl vermuthen konnte. Bei Jordie Romili hingegen lag alles zutage seine Liebe, sein Haß, seine Bewegtheit und seines Herzens Wünsche. Ein natürlicher Reiz in seinem Wesen legte den Vergleich zwischen ihm und einer Meerestwoge nahe; seine schlange, leichte, schneige Figur schien nur geschaffen zu sein, hoch oben von Tau zu Tau zu schwingen, im Sonnenschein und Sturm; sein vollständig gebräunt Gesicht erzählte von langem Weilen in heißen Zonen, als die war, zu der er seinem lichten Haare noch gehörte. Seine blauen Augen sprühten in beständigem Feuer und selbstsam magisch; sie mochten wohl das flüsternde Geräusch noch bestärkt haben, welches beauptete, daß Jordie Romili ein Zigeunerkind sei, ein Geräusch, das auch zu seinen Ohren gelangt war und ihn oft schon zum Zorn gereizt hatte.

Jordie weigerte sich, noch an dem Essen theilzunehmen, obgleich Ilse feinerwegen die kleine Dienstinagel in schneller Bewegung setzte; er hatte jedoch im Wirthshaus sein Mahl eingenommen und wartete nun mit seiner Gefährtin auf Lucian, um unten am Gestade Strandvögel zu schießen.

„Hör, Jordie, stell' deine Flinte in die Ecke, damit du keinen von uns erschickest“, sagte Ilse, „und dann verjuche hier diese Johannisbergerröhre, ehe der Doktor sie vollständig verstopft hat. Hörst du, Jordie? Sonst komme ich und füttere dich mit Koffin.“

„Na, dann ist' ich's sicher nicht“, antwortete Jordie herausfordernd.

„Wenn ich erst zu dir kommen muß, dann giebt's etwas mit dem Köffel auf den Kopf.“

„Was das anlangt, so habe ich nichts dagegen“, erwiderte Jordie, über den Tisch hinüber auf das kleine feste Ding blickend, das gar nicht an seinen Kopf heranzureichen konnte.

„Aber ich habe sie selbst gekauft!“

„Dann ist sie mir zu süß. Ich mache mir nichts aus süßen Dingen.“

„So laß es sein!“ schmolzte Ilse.

„Ilse ist selbst ein süßes Ding“, erwiderte Lucian, „und deshalb süßt sie sich beleidigt.“

„Vergessen Sie ihn, Doktor!“ rief Ilse.

„Wenn man alle die jungen Leute vergiffen wollte, welche Sie schon finden, so...“

„Ach was, — ichon ist, wer schon handelt,“ unterbrach Frau Hammer den Doktor murrig.

„Ich bitte dich, Jordie!“ flüßte Ilse mit unwiderstehlichem Blick und Ton und reichte dem jungen Manne eine kleine bunte Porzellanpfale mit der reinen, gallertartigen Vederei über den Tisch, „ich habe sie mit meinen Händen bereitet, und dies ist mein eigenes Tellerchen.“

„Aber Ilse!“ rief die Mutter.

„Es ist eine für mich alten Praktikus bemerkenswerthe Thatsache“, sagte der schelmische Doktor zu Frau Hammer, indem er auf diese Weise Ilse's Ritzzug deckte, „daß keiner dieser jungen Männer Appetit hat.“

Hier ergriß Jordie hastig die Schale und leerte sie mit drei Zügen.

„Nimm, Vantereen“, sagte er dann, indem er seine Flinte über die Schulter warf, „den Sandpfeifern muß das Warten auf uns wirklich schon langweilig werden.“

„Vor mir werden sie wohl noch länger Ruhe haben“, erwiderte Lucian. „Des Doktors Boot ist ohne ihn zurückgegangen, und ich habe ihn daher überzugen. Du mußt nun schon allein dein Glück versuchen.“

„Das ist etwas anderes“, sagte Jordie. „Nun, Ilse, soll meine Jagdbeute dir gehören?“

„Nange mir eine kleine weiße Möwe, aber lebendig. Ich liebe die schönen Geißköpchen.“

„Daher deine Eigenliebe“, erwiderte Jordie scherzend. „Du hast eine spitze Zunge, Zigeuner — Jordie!“ entgegnete Ilse gedanklos und überleil.

Aber noch ehe das heiße Blut, welches in Jordie's Wangen flieg und aus ihren Augen funkelte, sich anderweit kundgeben konnte, hatte Lucian seinen Arm über des Fremden Schultern gelegt und blickte nun Ilse mit lustiger Herausforderung in die Augen. Diese aber verächtliche, dunkelroth vor Verlegenheit, den Kopf mit den Fingern, die sich klirrend auf dem Tische ausbreiteten.

„Die Köffel sind ärgerlich darüber, daß sie nicht mit Jordie's Kopf Bekanntheit machen konnten“, sagte sie mit jenem Apriltagtschaden, hinter dem die Thränen lauern; dann aber ließ sie herzu und legte ihre Hand mit bittendem Emporblick auf Jordie's Arm. Dieser aber schüttelte beide Faust von sich, wandte sich um und machte sich an seiner Flinte zu schaffen.

„Willst du mir die Möwe nicht mitbringen, Jordie?“ fragte Ilse mit leiser, bebender Stimme.

„Möwen lassen sich schwer fangen“, sagte Lucian. „Da unten am Strande giebt es jetzt bloß Sandpfeifer, und davon werden wohl auch nicht viel für dich abfallen. Laß sie mir erst gebraten und zwischen Jordie's Zähnen fein.“

„Früher, als ich noch einen gesunden Appetit hatte“, erzählte die Wittwe in klugendem Tone, „gab es nichts Schöneres für mich als gebratene Sandpfeifer. Der selige Kapitän hat mir manches Gericht davon nach Hause gebracht. Aber wenn du heute nacht wieder hier sein willst Lucian, dann mußt du dich beeilen“, sagte sie hinzu, denn neben ihren eingebildeten Krankheiten beschäftigte ihr Steifhohn alle Gedanken ihres Herzens.

„Ich bin bereit, Mutter“, lautete die Antwort.

„Und ich schicke Ihnen einige Dutzend Sandpfeifer; selbstverständlich aber müssen Sie sie gleich heute abend braten und mich zu Gast bitten“, sagte Jordie und guckte sie schelmisch und fragend an.

„Ja, ja, geh' nur!“ entgegnete die Wittwe, froh, ihn auf irgend eine Weise los zu werden und so das Zusammenkommen von Ilse und Jordie in Lucian's Abwesenheit zu hinterstreben.

„Komm' mit hinunter, daß wir sie ablegen sehen“, bat Jordie verführerisch, und noch ehe Frau Hammer ihren Einspruch erheben konnte, hatte Ilse ihren Mantel umgehoben und hüpfte den Männern voraus den Hügel hinauf. Dann wartete sie, bis Jordie sie erreicht hatte. Dem Doktor aber erwiderte sie in allen ihren Bewegungen einem der kleinen Strandvögel so ähnlich, daß er sich gar nicht gewundert hätte, wenn sie plötzlich emporgefaltert wäre, um sich auf Jordie's Hinterrücken davontragen zu lassen.

II.

Jordie verspürte nicht die geringste Lust, Lucian und den Doktor im Boote zu begleiten, obgleich am Horizonte die untrüglichen Anzeichen eines Sturmes sich zeigten. Die Seefahrt war sein Lebensberuf, und daher stimmerte er sich nicht viel um das Wasser, wenn er am Lande sein konnte. Er und Lucian waren vier Jahre lang Schiffsgenossen gewesen; ihre erste Begegnung hatte auf hoher See stattgefunden und sofort den Grund zu einer unigen, dauernden Freundschaft gelegt. In diesem Jahre hatte Lucian ihn zum erstenmal in sein ulerliches Haus geführt; hier fand er Ilse, deren Bekanntheit ihm zu einer so angenehmen wurde, daß er dieselbe nach Möglichkeit zu genießen suchte. Und auch aus diesem Grunde ließ er Lucian mit dem Doktor allein segeln.



„Kommst du heute abend wieder zurück, Lucian?“ fragte Ilse und tauchte die Spitze ihres kleinen Schusses in eine gierig herbeiliehende Woge.

„Ja, Ilse, ich bin zur Nacht wieder hier,“ antwortete der Gefragte.

„Du hast ein gut Stück Arbeit vor dir,“ sagte Jordie, indem er mit seinem Freunde das Boot, die Möwe, ins Wasser schob und flott machte. „Es sind acht Meilen hin und zurück! Und draußen steht eine steife Brise, sieh nur, wie schwarz das Wasser ist. Laß dich nur nicht ...“

„Schon gut, mein Junge schon gut.“

Lucian pflegte die Möwe stets hier an dieser Stelle auf den Strand zu ziehen, weil es ihm dann Vergnügen machte, beim Abtauchen die hier besonders ungestörte Brandung gleichsam zu überlisten. Schon lange sah der Doktor in dem ungeduldig tanzenden Boote. Lucian aber stand noch immer hinter demselben im Wasser; er hatte es mit seinen kräftigen Händen am Stern gepackt, er hielt es flott und bündig, es als wäre es ein herrliches Pferd. Der Doktor glaubte, daß er auf eine der großen Grundwellen war. Woge um Woge rollte heran, lange, idyllenweise Schaumkämme eilten dem Strande zu, sich vor demselben zu einer einzigen zusammenhängenden Kette vereinigen. Aber auch die Grundwelle brauste heran und lief mit Getöse weit auf den Strand hinaus, und noch immer hielt Lucian das Boot zurück; plötzlich aber sprang er hinein und es schoß wie eine Rakete in die See hinaus. Lucian richtete den Mast auf, setzte die Segel, legte die Riemen aus und war schnell außerhalb des Bereichs der Brandung. Weit hinter ihm auf dem Küstenlande stand Ilse's dunkle Gestalt, und Jordie schaute seinen Hut und tauchte ihm einige Hurrah's nach, die vom Winde aber ganz abwärts getrieben wurden. Dem Doktor wurde es jetzt klar, daß Lucian einen jener kurzen Augenblicke abgemerkt hatte, in welchem die See, ehe die nächste Woge heranzollt, glatt wie ein Spiegel ist und zugleich noch keine neue Brandung sich gebildet hat.

Die Möwe war endlich aus dem Gesichtsfeld verschwunden. Ilse aber schmolte mit Lucian, weil er über des Doktors Augenblickeiten sie ganz vergessen hatte, und mit Jordie, weil dieser sich mit Pulver und Blei einen ganzen halben Tag lang besser zu unterhalten meinte, als in ihrer Gesellschaft. Sie verabschiedete sich daher von ihm kurz und schnippisch und lief davon.

Gegen Abend schritt Jordie in seinen langen Stiefeln den Hügel hinauf und trat in das Haus. Gleich darauf öffnete er die Stubentüre.

„Ich habe die Jagdtasche an die Rückenföhre gehängt, Mutter Hammer,“ sagte er lächelnd. „Komm Ilse ...“

„Es wird aber wohl nichts darin sein,“ entgegnete die Wittve rüchlich.

Jordie riß ihr sehrzend, doch erst selbst davon sich zu überzeugen. Frau Hammer ging murrend hinaus, erschien aber gleich wieder und warf ihm die Tasche mit entsprechender Geberde vor die Füße.

„Wie? Keine Sandpfeifer darin?“ rief Jordie. „Und ich habe doch vierzig Stück geschossen und alle eingesammelt!“

Frau Hammer wendete ihm entrüstet den Rücken zu. Jordie aber ergiff die Jagdtasche an den Eden und schüttelte sie. Dann lehrte er die Innenseite nach außen, schlug die Tasche gegen den Fußboden und langte dann mit dem alten Gauflerkniff, über den er, so oft er ihn ausföhrt, stets selbst am meisten sich zu freuen schien, sämmtliche Vögel immer paarweise aus der Tasche hervor, zuletzt aber eine kleine lebendige Möwe. Ilse war entzückt und auch Frau Hammer lächelte zutriebe.

„Höre, Jordie Romili,“ sagte sie, „du solltest eigentlich auf den Jahrmärkten herumziehen; du bist ein richtiger Taschenpieler.“

„Lassen Sie das nur gut sein, Mutter Hammer; ich bin nun mal, wie ich bin,“ antwortete er. „Aber nun komm, Ilse. Binde dir dein Keegel von Mantel um und laß uns hinunter zum Strande gehen und Lucian erwarten. Er muß in vier Stunden drüben gewesen sein, und zurück hat er eine prächtige Brise, beinahe von hinten. Hör nur, wie sie im Echo mitein pieist.“

„Pieist?“ fragte Ilse. „Ich meine das Heulen!“

„O nicht doch, Ilse. Wenn die Wogen hinter dir her kräuseln, wie eine Meute hungriger Wölfe, dann erschienen dir solche Töne wie Whist. Hossentlich kommt er von dem Boot draussen nicht zu nahe.“

Am Strande angekommen, spähten sie vergeblich nach Lucian's Boot aus.

Die frische Brise war zum Sturm angewachsen, das Abendroth hatte eine düstere, kupferig-graue Färbung, und die bereits mannshöhe Brandung sah von weitem wie eine Schneefläche aus. Es war kalt geworden, und Ilse mußte sich an Jordie's Arm klammern, um von dem Sturm nicht umgerissen zu werden.

„Da ist irgendwo im Norden ein schweres Unwetter gewejen,“ sagte Jordie. „Ich merkte es schon vor einigen Tagen an der starken Dünung. Und jetzt kommt davon ein Theil zu uns. Sieh, wie es dort drüben wogt!“

„Mein Gott! Lucian wird doch glücklich hereinkommen?“ rief Ilse angstvoll.

„Lucian? Der kennt jeden Wassertröpfchen hier in der Bucht. Auf dem Hundwege mußte er kreuzen, zurück aber ...“

„Mutter würde es nicht überleben,“ murmelte Ilse schauernd, „er ist ihre ganze Seele.“

„Und du? Was ist er dir?“

„O, wie kannst du jetzt noch scherzen!“ sagte Ilse beklommen. „Da — kommt er dort nicht!“

„Das ist er nicht,“ antwortete Jordie mit lumbigem Seemannsblick in der angegebenen Richtung über das Wasser legend. „Das ist der Rutter Albatros von drüben. Die Möwe hat einen andern Schnitt im Großfuß. Der da hat aber auch mehr Feinwand stehen, als ich verantworten möchte; mich wundert, daß er nicht auch noch seinen Klüver führt. Sieh dich vor, mein Junge, du hast dein Leidentuch an der Gasse! hängen! Du kommst im Leben nicht an der Sandbank vorbei.“

(Fortf. folgt.)

Völkerschranten.

Novelle von Heinrich Volkart Schumacher.

Die Schlacht bei Orleans war geschlagen. Vankam wälzten sich die französischen Heeresmassen auf Le Mans zurück, um sich dort zum letzten Widerstande zusammenzuschließen, unaufröhlich verfolgt und bedrängt durch kleinere Kavallerie-Abtheilungen, mit welchen der deutsche Heerführer Prinz Friedrich Karl wie mit einem Schalter seine Bewegungen zu maskiren und vor plötzlichen Ueberrastungen sich zu sichern suchte.

Frankreich's Schicksal hing gegen die deutsche Invasion nur auf dem Wispelpunkt geblieben. Mit letzter, verzweifelter Anstrengung war es den schlaggeübten, kummerproben Kriegeren des Reichs eine fast noch unumwundene, unzerstörte Jugend entgegen, und nachdem auf den Schlachtfeldern des Nordens die glänzende Elite seiner Armeen dahingeeunten war, schmolz nun auch der Schnee des Westens unter den warmen Blutströmen einer eben erst heranwachsenden Generation. Wübende Städte und Dörfer, die sonst von den geräulmenden Wägen der Kriegsmaschine, jener schrecklichen Gränzung des Menschengeschlechts, verschont geblieben wären, sanken in Trümmer und Asche, und ballmakt und verzweifelt verließen die Bewohner Heim und

Werkstätten, um vor den hereinbrechenden Furiem der Vernichtung Schutz in entlegenern Gegenden zu suchen.

Die Abenddämmerung brach herein. Unter dem eifigen Gausse des Frohles trachteten die lahlen Reste der Wäme im Walde und knirschte der Schnee vom Drucke der glodenartig tönenden Wagenräder. Die entkürzten Pferde schleppten sich nur mühselig weiter, und der Kutscher blidte bejogt nach dem Himmel empor, der sich mehr und mehr in Wolken hüllte.

Es wird schneien, Mademoiselle,“ wandte er sich dann zu der Jnassin des armliegten, mit Eröth gefüllten Gefährtes. „Ich fürchte, daß wir Beauvillage nicht mehr erreichen können! Das Beste wäre nach meiner Meinung, in dem nächsten Bauernhause Halt zu machen und den Wagen abzuwarten.“

„Aber Sie hatten mir doch versprochen, mich heute noch zu der Besühung meines Vaters zu bringen,“ rief die junge Dame erregt.

Der Kutscher zuckte die Achseln.

„Man kann in diesen unruhigen Zeiten nicht alles halten, was man versprochen hat!“ meinte er ruhig. „Mich wundert nur,

daß wir noch fetner von den Wüderbanden dieser Bruffiens bejogt sind!“

„Die Dame fruh auf.“

„Sind die Feinde schon hier in der Gegend?“ fragte sie angstvoll. „In Le Mans glaubte man doch, der Weg nach Beauvillage sei noch frei.“

„Gefahren haben wir sie freilich noch nicht!“ erwiderte der Mann beruhigend. „Aber das will nicht viel sagen! Denn der Feind muß wissen, wie sie das machen, man glaubt sie am andern Ende der Welt, und plötzlich stehen sie vor einem, wie aus dem Boden gestampft!“

„Mais non! So fahren Sie doch schneller!“

„Sie sagen das so — so ohne Weiteres!“ lachte der Kutscher grimmig auf. „Aber meine Tiere haben den ganzen Tag kaum eine Sand voll Hater gehakt, man hat uns ja alles für die Arme in Le Mans fortgenommen. Na — versuchen wir es noch einmal!“

Er hieb mit fetner kurzen Peitsche auf die Affen ein. Sie fielen in einen mühseligen, stolpernden Trab, der ein paar Augenblicke währte; dann nahmen sie ihre frühere, schleidende Gangart wieder auf.

„Wenn sie mir nur nicht ganz und gar stehen bleiben!“ murrte der Kutscher. „Denn hier draussen —“ Er sah sich bejogt um.

Die junge Dame antwortete nicht. Sie schluckte still in sich hinein. Was hatte sie in diesen Zeiten, schweren Tagen nicht alles gesehen und gehört!

Alle Söhne dieses Landes, mit tödlicher Ueberlegung auf der einen, mit blindem Fanatismus auf der andern Seite geführten Krieges waren an ihr vorbeigezogen, ihre Augen hatten die Landbesogenen — oft kaum den Kinderzischen entwachsenen Menschen — geschaut, von Hunger und Kälte entkräftet, dem wahnwüthigen Kampfe entgegenstehend, und die Zurückkommenden hatte sie gesehen, verzerrt, mit dem eigenen und dem Blute des Feindes bedeckt, ohnmächtige Wüth in den stieliegenden, glühenden Augen, wie sie sich zu neuen, hebrunnstigen, aber ebenso nutzlosen Widerstände gegen die brutale Wucht des Gegners wappneten und zusammensenkten; Mütter opferten ihre Söhne, Frauen ihre Männer — vergebens!

Ein Gefühl glühenden Mitleids für dieses zerstreute Land, das ihr Vaterland war, heiser Liebe für diese Menschen, die ihre Mühsüger waren, und brennenden Hasses gegen die barbarischen Unterdrücker waltete in Jeanne's Herzen auf.

Ein weiße Jungfrau von Orleans wußte sie am besten mit Hantsgeit in den grimmen Männerkampf, zu stehen oder zu sterben!

Sie hatte in Le Mans in einem Erziehungs-Institute gewelt, welches nun, da die Stadt zum Schauplatze einer Schlacht zu werden drohte, so eilig aufgelöst worden war, daß Jeanne kaum Zeit noch Gelegenheit fand, ihren Vater, der in Beauvillage eine Fabrik betrub, zu ihrem Schutze herbeizurufen. Mit großer Wüh und nach bedeutenden Verpflungen erst war es ihr gelungen, ein erdärmliches Fuhrwerk aufzutreiben, welches sie nach der Besühung ihres Vaters bringen sollte.

Und er, der Vater, er liebte sie so innig, sie war sein einziges Kind, der Stolz und die Freude seines Alters, wenn er geahnt hätte, daß sie nie so schuplos und hilflos hier auf der Sandstrasse mitten zwischen zwei feindlichen Heeren ...

Sie fuhr auf. Die Pferde waren stehen geblieben. Sie konnten nicht weiter. Der Kutscher war vom Wagen herabgejungen und stand rathlos daneben.

„Ich werde absteigen!“ erklärte das junge Mädchen entschlossen.

„Als daß!“ versuchte jener trotz des Erwinns der Sagen zu scherzen. „Ihr biischen Gemüth macht den Wagen auch nicht schwerer! Die Tiere haben Hunger, das ist alles!“

Er legte das Handpferd am Kopfe, um es nach vorn zu zerren. Bieleicht, daß das andere folgte.

Jeanne sah die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen.

„Es nützt nichts!“ sagte sie. „Bleiben Sie hier bei den Pferden, ich selbst werde weiter gehen, um Hilfe zu suchen. So viel ich mich von einer früheren Fahrt her entsinne, wird hier gleich am Ausgange des Waldes ein einzelnes Bauernhaus an der Straße stehen.“

Der Kutscher schüttelte bebenlich den Kopf.

„Sie haben viel Muth, Mademoiselle!“ meinte er. „Aber Sie sollten lieber nicht gehen! Sie können sehr leicht diesen Bruffiens begegnen oder, noch schlimmer, einer Bande von Mardouers, die sich in der Nähe der Armees ja immer umher-treiben.“

„Sie sehen Gefährten!“ rüchte sich Jeanne über das eigene Vagen hinwegzusetzen. „Wie können doch unmöglich die ganze Nacht hier auf der Straße stehen bleiben! Einer von uns muß gehen! Und da ich nichts von Pferden verliche, so ...“

Sie vollendete nicht. Sie schlug sich die Peitsche um den Oberkörper und ging.

Es war schwer. Ihre vom langen Sitzen in der Kälte halb erharteten Glieder bewegten sich nur langsam vorwärts, bis sie sich allmählig erwiderten.

Trotz ihrer gelähmten Furcht hätte Jeanne beinahe gelacht! Wenn man sie, die Tochter des reichsten Mannes der Gegend, die gefeiertste Schönheit des Instituts, nun so gehen hätte, wie eine Landstreicherin nachts durch den Schnee der Straße einber-schleichen! Es war fast wie in den romantisch-sentimentalen Romanden, über die sie im Theater von Nantes vor dem Aus-bruch des Krieges sich so sehr amüßigt hatte!

Vor dem Ausbruch des Krieges!

Ihr momentaner Uebermuth machte wieder einer gedrückten Stimmung Platz. Dieser einsame, wie todt daliegende Wald schien kein Ende zu haben!

Die Füße wurden ihr müde vom Waten im tiefen Schnee. Und nun begann es auch noch herabzuriefeln in feinen, süßigen Fäden, und in dem stierenden Gewir derfelben und der bleichen Dämmerung des Abends nahmen die großen Bäume am Rande der Straße fast pehnliche Gestalt an; sie schienen sich zu bewegen, es war, als wenn sie miteinander flüsterien und dann die lange Arme nach ihr ausstreckten.

Das Blut stieg ihr in das Haupt, und ihre Pulse hämmerten. Sie fing an zu lauten, keuchend, athemlos, bis endlich — dal freierer Horizont, von welchem sich die Umrisse des geluchten Hofes spaltenhaft abhoben.

Sie lebte sich einen Augenblick erschöpft gegen den legenden Baum des Waldes, dann raffte sie sich empor und schritt ägernd weiter.

Was einem Feinde des Hauses brach ein schwankender, auf- und abwandernd Vögeltanz. Vorsichtig trat sie an die Wauer und suchte durch das betretene Glas hineinzuschauen. Das Licht schien von einem großen Feuer heranzurühren, welches wahrcheinlich auf einem Berde brannte. Ein dumpfes, unperthändliches Stimmengewir drang heraus, und hin und wieder strichen Schatten von Männergestalten vor Jeanne's Augen vorüber.

Eine plötzliche Angst ergriff sie.

Was, wenn die Menschen da drinnen zu den Feinden ihres Vaterlandes gehörten?

Nun hatte ihr graufiche Geschichten von ihnen erzählt. Sie schonten weder der Greise und Weiber, noch der Kinder! Sie hausten in dem schönen Frankreich, wie vor Zeiten die Vandalen zu Rom gehaut hatten, ein Geschlecht von Räubern und Wüldern, deren nichts heilig war!

Und sie würde weislos in die Hände dieser Menschen gegeben sein!

Sie beruhte es bitter, den christlichen Kutscher verlassen zu haben, und wollte sich wieder hinwiegenden, als sie plözlich auf den Fingern stehen blieb. Zweifellos, das war die Stimme einer Frau gewesen! Und die Laute ihrer Mutterfrage, Frankreich's Landkneute!

Sie legte die Hand auf die Klinke der Thüthür und öffnete leise.

Ein dichter Qualm schlug ihr entgegen, das sie die Augen schließen mußte. Von dem jähren Wechsel der Kälte draussen und der aus dem Hause ihr entgegenströmenden, erstickenden Hitze schwindelte ihr, daß sie nach dem Thürpflösten taufen mußte, um nicht zu fallen.

Dann sah sie auf.

Um das Feuer lagen fünf oder sechs gekrümmte Männer mit weiden, krummgezogenen Gesichtern, und ein großes, starknackiges Weib schüpfte ihnen aus dem Kessel vor ihr einen dampfenden Trank in die dargereichten Becher.

„Widerliches Getränk!“ lachte einer der Männer und hieb mit einem Kavalleriebel pehnend durch die Luft. „Aber morgen oder übermorgen wird's frische Beute geben! Ich schäbe, daß es dann bei Le Mans losgeht! Seid mir nur vorichtig, als das letzte Mal bei Orleans, Westiens! Die gottverdamnten Bruffiens machen nicht viel Umstände mit uns! Ein Schuß und an den nächsten Baum — das ist alles! Nicht einmal eine ehrliche Kugel gönnen sie einem!“

Einer, der den linken Arm in einer schmutzigen Wunde trug, lachte grell auf.

„Es hind Raken!“ lachte er. „Welch' süßes Leben sie haben! Ich kann davon mitreden!“

„Gefäß dir ganz recht!“ entgegnete der Erste. „Warum machst du den Rest nicht gleich den Garans?“

„War ein vertheult biblischer Offizier!“ meinte der Bemundete. „Nagel er nur ein Bruffien war. Ich sehe ihn noch, er hat keine großen, glänzenden Augen auf mich richtete, es war etwas Wehes, glühendes darin, das mich zurückschreckte, und ...“

„Und den Moment benutzte die Canaille,“ lachte das Weib fast schadenfroh, „um ihr aus seinem Revolver eine Kugel in den Arm zu jagen. Na, glücklicherweise war ich auch da! Der schlägt nicht wieder!“

Sie lachte ein paar mal kurz auf und zeigte einen großen Siegelring, den sie am Finger trug.

„Da, den hab' ich mit von ihm als Andenken ausgehen! Muß ein vornehmer Mann gewesen sein, der Offizier. Es ist ein Wappen auf dem Ringe, und der Finger selbst war ganz sorgfältig gepflegt.“

Jeanne kramelte zurück, und die Thüre fiel drohend ins Schloß.

